

Das Alte Testament christlich ausgelegt

Eine Reflexion im Anschluß an die Osternacht

Norbert Lohfink, Frankfurt am Main

Die Bibel gehört uns allen: ob wir uns als gläubige Juden und Christen betrachten, oder ob wir uns vom Glauben unserer Vorfahren inzwischen weit entfernt haben. Denn allein unsere Sprache hängt schon an der Bibel Luthers. Goethe, Nietzsche und Brecht zum Beispiel wären ohne die Lutherbibel nicht denkbar. Ohne sie wären wir Deutschsprechenden alle nicht, was wir sind. Die Sprache der Bibel ist unser gemeinsames Haus.

Doch das alles hat sich nur deshalb so ergeben, weil die Bibel zunächst einmal in einem genaueren Sinn das Buch der Juden und der Christen war. Das ist sie auch geblieben. Sie ist auch heute noch für beträchtliche Gruppen unserer Sprachgemeinschaft ein Text besonderer Art. An ihr richten sie ihr Leben aus. Kein anderes Buch hat eine vergleichbare Stellung. Die abendliche Bibelandacht der evangelischen Familie mag nur noch in wenigen Wohnungen gehalten werden. Auch die persönliche Bibellesung des einzelnen, Tag für Tag, mag selten geworden sein. Die Zahl der Gruppen und Kreise, in denen junge Menschen sich treffen, um miteinander die Bibel zu lesen, nimmt dagegen eher zu. Vor allem aber: In den christlichen Kirchen und den jüdischen Synagogen wird die Bibel im Gottesdienst immer von neuem vorgelesen, angehört, erklärt. Insofern ist sie nun doch, auf eine andere Weise, ein Buch, das nur den Gläubigen gehört. Das könnte natürlich Folgen haben für die Weise, wie die Gläubigen die Bibel lesen: Sie lesen sie als einen Spiegel ihrer nur ihnen eigenen Welt. Ich versuche im folgenden, genau das zu erklären.

Die Bibliothek einer neuen Gesellschaft

Die Bibel ist gar nicht ein einziges Buch. Sie ist eine Sammlung von vielen Büchern. 39 Schriften sind es in der kleinsten, der jüdischen Sammlung. Über 70 sind es in der umfangreichsten Form der christlichen Sammlung. Auch wenn alle diese Schriften in unseren Buchhandlungen als ein einziger Band zu haben sind, auf Dünndruckpapier und mit winzigen Lettern gedruckt: Im Grunde ist es eine ganze Bibliothek. Es hat mehr als ein Jahrtausend gedauert, bis sie zusammengekommen war. So

enthält sie auch Allerverschiedenstes. Nicht nur alle möglichen Gattungen sind in ihr vertreten: Erzählung, Geschichte, Gesang, Gedicht, Gebet, Gesetz und Predigt, Sprichwort und Brief, Roman und Philosophie. Auch das, was gesagt wird, unterscheidet sich. Die Glaubens- und Weltenerfahrungen von vielen Jahrhunderten stehen nebeneinander. Sie decken sich keineswegs immer. Die moderne, historisch-kritische Auslegung arbeitet das – völlig zu Recht – mit immer größerer Akribie heraus. Die Bibel spiegelt Welten. Sie besteht sogar aus Welten. Und doch zerfällt sie nicht. Sie ist zugleich eine Einheit. Das ist die Bedingung dafür, daß es so etwas wie eine „christliche“ Auslegung der Bibel und insbesondere des Alten Testamentes geben kann.

Nicht jedes Buch, das in Israel oder in der frühen Kirche entstand, wurde in den „Kanon“ der biblischen Bücher aufgenommen. Von Anfang an scheint der Gedanke leitend gewesen zu sein, daß nur solche Bücher in die biblische Sammlung gehören, in denen die gemeinsame Erfahrung dieses Volkes Israel oder dieser Gemeinden Jesu sich ausdrückt. Offenbar gab es eine solche Gemeinsamkeit. Nicht als „Weltspiegel“ – wie Goethe einmal in einem Brief an Zelter meinte – war die biblische Büchersammlung gedacht, wohl aber als Spiegel der Menschen, die der Glaube an ein Handeln Gottes in der Geschichte zusammengeführt hatte.

Sie hatten einen gemeinsamen Weg. Begonnen hatte er eher als „Unterbrechung von Welt“. Ein Gott rief den Menschen Abraham aus den Völkern der Welt heraus, um ihn zu einem neuen Volk zu machen. Der gleiche Gott führte ein Volk aus Ägypten heraus. Das waren die Anfänge. Am Ende stehen Visionen der Zukunft. Ein neues Jerusalem steigt vom Himmel auf die Erde herab. „Der erste Himmel und die erste Erde sind nicht mehr.“ (Offb 21, 1) Alles, was zwischen diesem Anfang und diesem Ende steht, ist von gleicher Substanz. Ein Auszug aus den Gesellschaften der Welt findet statt. Ihm entspricht ein Einzug. Die aus Ägypten entkamen, werden in das ihnen verheißene Land geführt. An die Stelle des alten Jerusalem tritt die „neue Stadt“. Ohne diese Bilder gesagt: Aus den bisher allein bestehenden und einander letztlich immer gleichen Gesellschaften der Welt werden Menschen in eine neue Gesellschaft versetzt. Die alten Götter verblassen. In dem Maß, in dem die neue Gesellschaft inmitten der alten Gestalt annimmt, zeigt sich zugleich das Antlitz des wahren Gottes. Eine Welt wird verlassen. Zugleich geht nichts von „Welt“ verloren. Was als kontrastierende Gesellschaft entsteht, ist die Welt, die der Schöpfer am Anfang gemeint hat. Gerade weil Unterbrechung und Auszug geschahen, entstanden Fülle und Glück.

Insofern hatte Goethe doch wieder recht, wenn er die Bibel unseren „Weltspiegel“ nannte. Denn in ihr ist zur Sprache geworden, was die erfuhren, die damals ausgewandert sind und sich auf den Weg zu einer neuen Stadt gemacht haben. Sie fanden eine neue Welt. Die, welche sich später und heute auf den gleichen Weg begeben, machen vergleichbare Erfahrungen. So haben sie in diesen alten Texten für sich selbst einen Spiegel. Ihre eigenen, für sie vielleicht sehr neuen Erfahrungen finden sie hier schon vorformuliert. Ihren noch tastenden Versuchen und Anfängen wird hier aus Generationen, die schon ganz andere Fülle besaßen, ein Maß und eine Hoffnung entworfen.

Genau dies hält all die vielen und aus so verschiedenen Zeiten und Welten stammenden Bücher der Bibel zusammen und bezieht sie zugleich unmittelbar auf diejenigen Menschen, die heute ohne sie nicht leben könnten. Und hier liegt der Ansatz für das, was man die „christliche Auslegung“ der Bibel – und in ihrem Rahmen speziell die christliche Auslegung des „Alten Testaments“ – nennen könnte. Davon sei nun die Rede. Wie begegnet sie uns denn konkret – ich meine: im normalen Leben heutiger Christen?

Auslegung der Bibel durch die Liturgie der Osternacht

Vielleicht am dichtesten in der Feier der Osternacht. Deren Thema ist natürlich die Auferstehung des Herrn. Aber in welchen Rahmen ist das gestellt! Eigentlich steckt alles in einem einzigen Satz: „Die Erde hat diesen Toten nicht halten können, er lebt und seine Sache geht weiter.“ Aber wie weit haben unsere Väter und Mütter einst mit vollem Bewußtsein ausgeholt, um diesen einen Satz zu verkosten! Ein langer biblischer Gottesdienst zieht sich durch die Stunden der Nacht. Dennoch sind es nur ausgewählte Lesungen. Ihre Auswahl ist so, daß in den durchwachten Stunden die ganze Bibel an den Feiernden gleichsam vorüberzieht. Nicht später kann offenbar angefangen werden als bei der Schöpfung der Welt. Abraham muß um Isaak bangen, seinen einzigen Sohn, und er erhält die Verheißung, Vater eines Volkes zu werden, zahlreich wie die Sterne am Himmel und wie der Sand am Meer, dazu einen Segen für alle Völker der Erde. Dann ziehen die Armen Ägyptens aus der Knechtschaft in die Freiheit, und über ihre Unterdrücker, die sie verfolgen, wälzt sich das Meer. Mirjams Siegeslied wird gesungen. Es spannt den Bogen vom Auszug aus Ägypten bis zum Einzug in das verheißene Land, bis zur Errichtung des Tempels auf dem Zionsberg durch David und Salomo. Dann folgt Prophetenbuch um Prophetenbuch: Jesaja, Ba-

rich, Ezechiel. Aus der Schuld und dem Leid der immer mühsam-schweren Geschichte Israels erheben sich hier die Stimmen der Hoffnung und der Zuversicht. An die Stelle des alten Jerusalem wird ein neues treten, eine Stadt wie aus Edelsteinen gebaut. Was David für Israel war, wird Israel für alle Völker werden: der Punkt, von dem aus sich die Welt in ihr Glück hinein verändert. Aus Israels Gesellschaftsordnung wird sich Weisheit über die Welt ausbreiten. Denn der Reichtum, der von Anfang an in der Schöpfung angelegt war, wird dann voll zutage treten. Gott wird seinen entweihten Namen wieder zu einem heiligen Namen machen, indem er einen neuen Geist über die Menschen ausgießt.

Wie ein Echo antworten dann auf diese Visionen der Propheten die Texte des Neuen Testaments. Paulus proklamiert in seinem Römerbrief, daß das Unglück aller menschlichen Geschichte im Tod des Christus an sein Ende kam und von Gott in den Anfang der verheißenen Herrlichkeit gewendet wurde. Von Gott her hat damit die Verwandlung der Welt begonnen. Es hängt nur an uns, daß wir sie, zustimmend, an uns selbst auch Wirklichkeit werden lassen. Wer sich taufen läßt, wird in Tod und Auferstehung Jesu hineingerissen. Er zieht aus jener menschlichen Gesellschaft, die von Sünde und Gewalt geformt ist, aus und tritt im endzeitlichen Volk Gottes in eine neue Möglichkeit des Lebens ein. Zwar liegt die Erfahrungslast der Weltgeschichte so schwer auf uns, daß wir das alles kaum glauben können: Wir sind wie die Jünger und rechnen nur mit dem Tod. Deshalb folgt nun, am Schluß der durchwachten Osternacht, beim Aufgang der Sonne, das Osterevangelium: von den Frauen, die am frühen Morgen zum Grabe gingen, um einen Leichnam zu salben, die aber nicht den Leichnam fanden, sondern Engel. Und die Engel sagten ihnen: „Was sucht ihr den Lebenden bei den Toten? Er ist auferstanden!“ (Lk 24, 5f) Ein Faktum wird mitgeteilt. Doch dieses Faktum ist um ein Unendliches größer als nur die Aussage, einer, den man für tot gehalten habe, lebe. Das Faktum in seinem ganzen Umfang konnte nur erfaßt werden, indem gewissermaßen die ganze Bibel durchgegangen wurde. Es geht nicht um diesen einen Toten, sosehr sein Tod das Zentrum des Dramas ausmacht. Es geht um Tod oder Leben der menschlichen Gesellschaft, darin der ganzen Schöpfung Gottes. Und zugleich geht es darum, ob die Erfahrung des Neuen diejenigen zusammenbindet, die an diesem Ort in dieser Nacht dieses Osterfest feiern und sich dabei zu dem bekennen, was an ihnen im Augenblick ihrer Taufe geschah.

In einer solchen Osternacht geschieht für die, die dabei sind, christliche Auslegung der Schrift, insbesondere christliche Auslegung des Alten

Testamentes. Sie ereignet sich ohne Predigt oder erklärende Worte. Sie geschieht einfach, weil die Texte nebeneinanderstehen und weil sie im Gang der Liturgie alle auf Tod und Auferstehung Jesu und zugleich alle auf die Taufe der Christen bezogen sind. Wer in der Osternacht dabei ist, hört alles, was vorgetragen wird, als Einheit. Er braucht darüber nicht zu reflektieren. Die verschiedenen Texte tragen einander und erklären sich gegenseitig. Und das ist die Urgestalt christlicher Auslegung der Schrift. Wir könnten von einer „Auslegung durch die Liturgie“ sprechen.

Die Bibel ist hier von vornherein nicht als Sammlung von Zeugnissen aus verschiedenen Epochen des Altertums verstanden. Wir spazieren nicht durch ein Museum, wenn wir die Osternacht feiern. Die Bibel ist vielmehr der Text, an dem sich jetzt Gottes neue Gesellschaft in der Welt orientiert. Wer sie als solchen Text nimmt, muß das verschiedene Alter ihrer einzelnen Bücher, ihre Vielfalt, ihre oft so ungewohnten und überraschenden Aussagen auf keine Weise überspielen. Er muß sie suchen. Die historisch-kritische Erforschung des ursprünglichen „Sitzes im Leben“ und des ursprünglichen Textsinns bleiben gefragt und sind wichtig. Aber zugleich gibt es eine Art Urvertrauen, daß alle diese Bücher am Ende von ein und derselben Sache reden, und daß dies darüber hinaus die gleiche Sache ist, um die es jetzt im christlichen Glauben und in der christlichen Erfahrung geht. Christen, die diese Bücher verstehen, verstehen ihr eigenes Geschick und ihre eigene Welt besser. Wer sich selbst in die Geschichte des Handelns Gottes in unserer Welt hineingenommen weiß, versteht auf einmal besser, was in diesen Büchern steht. Der eigentliche Ort, wo die Funken des Verständnisses springen, ist die Versammlung der Gläubigen beim Gottesdienst, vor allem in solchen festlichen Nächten wie in der Osternacht.

Das Neue Testament als Kommentar des Alten

Natürlich kann dieser Umgang mit der Bibel nun auch erklärend entfaltet werden. Die Bibelauslegung der Theologen des ersten christlichen Jahrtausends und noch weit ins Mittelalter hinein war meistens von dieser Art. Man betrachtete die biblischen Bücher niemals als Bücher von ehemals. Sie galten immer als Spiegel des eigenen Heute. Es gab auch eine Theorie für diese Art, mit der Bibel umzugehen. Man unterschied die „historia“ von der „allegoria“. Unter „historia“ wurde der ursprüngliche Sinn eines Textes verstanden, der Sinn von damals, als der Text entstand, bei den Leuten, für die er entstand. Doch alles kam darauf an,

daß aus dem Wort von damals ein Wort für heute wurde. Der Funke mußte überspringen. Der Zusammenhang mit den Erfahrungen der jetzt Angeredeten mußte aufleuchten. Eine Brücke mußte gebaut werden. Diese Brücke nannten sie die „allegoria“. Das Wort hat so gut wie nichts mit unserem deutschen Wort „Allegorie“ zu tun. Es meinte das Durchsichtigwerden des alten Textes auf die Situation von heute. Deshalb galt auch ein Text erst dann als erklärt, wenn der Erklärer die „historia“ hinter sich gelassen hatte und bei der „allegoria“ angekommen war.

Im Grunde betrachtete man das Neue Testament selbst schon als die erste große „allegoria“. Die eigentliche Bibel war das Alte Testament! Das Neue Testament war nur ihr erster Kommentar. Es war ein unentbehrlicher Kommentar, aber es war ein Kommentar. Wenn im Neuen Testament selbst von den Heiligen Schriften die Rede ist, sind immer nur die Bücher des Alten Testaments gemeint. In diesen Büchern steht die Geschichte Israels, spiegeln sich die Leiden und Freuden des Gottesvolkes, stehen seine Gebete, die Anklagen und die Hoffnungsentwürfe seiner Propheten. Dann kam, mitten in Israel, der Mensch Jesus von Nazaret. Er trat auf, verkündete, daß jetzt die Hoffnungen sich zu erfüllen begannen, schuf um sich eine Welt des Wunders, löste zugleich immer stärkeren Widerstand aus, wurde verfolgt und getötet, erschien dann aber den Seinen als Lebender, und was er begonnen hatte, ging weiter in der Kraft seines Geistes. Aus diesem Erleben heraus entstand in den frühen christlichen Gemeinden das Neue Testament: die Evangelien, die Apostelgeschichte, die Briefe, die Apokalypse des Johannes. Alle diese Schriften geben zu den Schriften Israels, die damals schon als heilige Schriften in den Synagogen gelesen wurden, im Grunde nur einen einzigen Kommentar: Was Gott bisher in Israels Geschichte gewirkt hat, ist im Geschick Jesu von Nazaret an seinen Höhepunkt gekommen. Was die Propheten an Zukunft entworfen haben, beginnt seit Jesus und von Jesus aus, sich zu erfüllen. Nichts, was Israel bisher erfuhr, ist verloren, aber alles tritt erst in sein volles Licht, wenn man darauf setzt, daß Gottes Geschichte nun bei Jesus weitergeht und bei denen, die sich ihm angeschlossen haben, Juden wie Heiden. Allein das sagt eigentlich das Neue Testament, vom einen Ende zum anderen.

Dieser Sachverhalt spiegelt sich übrigens auch in der Reihenfolge der biblischen Lesungen in den normalen christlichen Gottesdiensten. Das zeigt auch der Vergleich mit der Reihenfolge der Lesungen im Gottesdienst der Synagoge, wo der christliche Gottesdienst ja entsprungen ist. In der Synagoge gilt als eigentliche Heilige Schrift im strengsten Sinn nur die Tora. Es ist der Pentateuch, auch die „5 Bücher Mose“ genannt, von der Schöpfung der Welt bis zum Tod des Mose an der Grenze zum

verheißenen Land. Ihr Hauptinhalt ist die am Sinai dem Volk gegebene Sozialordnung. Die Lesung aus der Tora steht immer an erster Stelle. Dann folgt, als Kommentar dazu, stets eine zweite Lesung aus den folgenden Büchern des Alten Testaments: den weiteren Geschichtsbüchern oder den Büchern der Propheten. Man würde nun doch erwarten, daß die Christenheit an die erste Stelle die Lesung aus den Evangelien gesetzt hätte, weil diese von Jesus Christus erzählen, und daß dann, gewissermaßen als Kommentar, Lesungen aus den anderen Büchern der Bibel gefolgt wären. Das ist aber nicht der Fall. Die Christenheit blieb bei der alten jüdischen Ordnung. An die erste Stelle, dorthin, wo die Lesung der Bibel im strengsten und eigentlichen Sinn zu stehen hat, tritt nun nicht mehr allein die Tora, sondern das ganze Alte Testament. Zumindest ist das dort der Fall, wo die volle Leseordnung durchgehalten wird. Und dann kommen, gewissermaßen als Kommentare dazu, Lesungen aus dem Neuen Testament: zunächst meist aus den Paulusbriefen – das sind eher theologische Kommentare. Dann aus den vier Evangelien – sie erzählen von dem Faktum, das alle Erfahrungen Israels nach christlichem Verständnis letztlich entschlüsselt und deutet: vom Leben und Sterben Jesu von Nazaret. Irgendwie gipfelt hier alles. Zugleich aber ist das eigentlich nichts als ein Kommentar zu dem, was aus der Bibel Israels in der ersten, alttestamentlichen Lesung vorgetragen wurde. Die christliche Liturgie selbst führt es uns also vor Augen: Das Neue Testament ist die erste und grundlegendste christliche Auslegung des Alten Testaments.

Der vierfache Sinn der Heiligen Schrift

Jede weitere christliche Auslegung verdient diesen Namen nur, wenn sie das fortführt, was das Neue Testament begonnen hat. Natürlich kann diese christliche Auslegung nun in verschiedene Richtungen hin entfaltet werden: Der Ausleger kann ganz nah am Neuen Testament bleiben und zeigen, wie in den alttestamentlichen Texten sich bereits das anzeigt, was dann in Christus und der Kirche voll zutage trat. Er kann die Linie weiterführen bis zu den Erfahrungen seiner eigenen Gemeinde, vielleicht bis zu Ereignissen der vergangenen Woche. All das bedarf ja dringend jeweils einer Deutung im Lichte der Schrift. Der Ausleger kann schließlich im Blick auf die immer noch nicht eingetretene Fülle der Verheißung von der gemeinsamen jüdisch-christlichen Hoffnung sprechen, von der zukünftigen Herrlichkeit der Gottesherrschaft.

Die mittelalterlichen Theoretiker der Bibelauslegung haben wegen dieser verschiedenen möglichen Blickrichtungen noch einmal mehrere Schriftsinne – wie sie sagten – voneinander unterschieden: die auf das Geheimnis Christi und der Kirche blickende „allegoria“ im engeren Sinn, den das Jetzt des Bibellesers interpretierenden, sogenannten „moralischen“ Sinn und schließlich die „anagogia“, die hoffend in die Zukunft schaut. Ich deute diese Feinheiten der klassischen Auslegungstheorien an, ohne daß ich sie für speziell wichtig hielt. Denn eigentlich hängt bei der christlichen Auslegung der Schrift immer alles mit allem zusammen. Das ist gerade ihre Eigentümlichkeit. Aber als Theorie vom „vierfachen Schriftsinn“ ist dies später immer wieder besprochen worden, und diese Bezeichnung versteht man nicht, wenn man nicht sieht, wie sie sich von der Sache her ergeben hat. Sie ist im ausgehenden Mittelalter von dem berühmten Exegeten Nikolaus von Lyra in einem vielzitierten lateinischen Spruch zusammengefaßt worden:

Littera gesta docet, quid credas allegoria,
moralis quid agas, quo tendas anagogia.

„Der Buchstabe lehrt, was geschah;
woran du glaubst, die allegoria;
was du jetzt tust, der moralische Sinn;
wohin du strebst, die anagogia.“

Aus all dem war mit der Zeit eine recht äußerliche Technik des Umgangs mit dem biblischen Wort entstanden. So hat sich Martin Luther leidenschaftlich von dieser Theorie des vierfachen Schriftsinns abgesetzt und vertreten, nur der reine Wortsinn solle gelten. Er hatte insofern recht, als er das, was seine Lehrer oft taten, ablehnte. Was er dann jedoch im Namen des „Wortsinns“ wirklich machte, war genau das, was die „christliche“ Auslegung der Bibel ursprünglich sein wollte. Man erkennt das schon aus seiner bekannten Formulierung, die Bibel bleibe leeres Wort, wenn sie nicht überall „Christum treibet“. Es gibt noch bis in unsere Zeit auch unter Theologen eine Art Scheu, von „christlicher Auslegung“ der Bibel zu reden. Sie wäre überflüssig, wenn man sich nur vor Augen führte, was dieses Wort eigentlich meint.

Eines ist allerdings deutlich: Diese „christliche Auslegung“ hat nur für Christen einen Sinn. Denn sie setzt den Glauben an Jesus als den Christus voraus. Sie setzt Welterfahrung im Raum jener Gesellschaft voraus, die allein aus dem Glauben an Christus zustande kommt. Wer sich ihr nicht angeschlossen hat, mag die Wörter einer solchen Ausle-

gung verstehen – sie sprechen aber nicht von seiner Welt und von einer ihm möglichen Erfahrung. Das klingt abgrenzend, was sein muß. Denn es macht einen Unterschied aus, ob man sein Leben auf die Verkündigung Jesu baut oder nicht. Wer es tut – und nun spreche ich einfach als Christ –, hat selbst nicht den Eindruck, daß er dabei von seinen eigenen Erfahrungen und von seinem Glauben an Jesus von Nazaret her in die alten Texte Israels etwas ihnen Fremdes eintragen würde. Eher umgekehrt: ihm scheint, daß sie jetzt erst in ihrem vollen Sinn und Zusammenhang zu leuchten beginnen. Doch ist das natürlich jemandem, der die Voraussetzung des christlichen Glaubens und der christlichen Erfahrung nicht teilt, von der Natur der Sache her nicht mitteilbar.

Vom Reichtum christlicher Schriftauslegung

Vieles, was sonst an Möglichkeiten biblischer Auslegung bekannt ist, ist der christlichen Auslegung nicht fremd und findet in ihr einen eigenen, angemessenen Ort. Das gilt gerade auch von der historisch-kritischen Auslegung. Die christliche Auslegung muß sie von Anfang bis Ende integrieren. Sie ist nur in ihr nicht das Ein und Alles.

Die „historisch-kritische Methode“ hat im übrigen in den letzten Jahren durch die Einbeziehung der Gesichtspunkte der neueren Literaturwissenschaft und der Textlinguistik ihren Fragehorizont wesentlich erweitert. Sie fragt nicht mehr nur nach den ältesten Texten, nach dem ältesten Sinn dieser Texte und nach dem, was an historischen Fakten dahinterstand. Sie hat, um Fachausdrücke zu gebrauchen, gelernt, neben der „diachronen“ auch die „synchrone“ Betrachtung zu üben. Sie weiß darauf zu achten, wie Texte ihren Sinn erweitern, wenn sie zu Basistexten einer gesellschaftlichen Gruppe werden. Sie weiß, wie Texte verschiedener Herkunft dann, wenn sie zu einem größeren gemeinsamen Ganzen zusammengefügt werden, sich gegenseitig in ihrer Aussage neu bestimmen. So kommt sie eigentlich immer mehr davon ab, sich als Gegensatz zum traditionellen christlichen Umgang mit der Bibel, der eben nicht nur historisch-kritisch war, zu empfinden. Und entsprechend leichter wird es der eigentlich christlichen Auslegung der Bibel, alles Historisch-Kritische als inneres Moment ihrer selbst zu betrachten.

Ähnliches gilt von anderen Weisen der Auslegung, von denen heute viel geredet wird. Ich denke etwa an die „tiefenpsychologische“ Auslegung der Bibel. Denn die Dimension des Unbewußten gehört natürlich auch zum Raum jener Erfahrung, die wir als die christliche bezeichnen und zu der die christliche Auslegung von der Bibel her eine Brücke

schlagen will. Nur dann träte „tiefenpsychologische“ Auslegung in wirklichen Gegensatz zur christlichen, wenn sie nicht mehr auf den christlichen Erfahrungsraum bezogen sein wollte, sondern zum Beispiel auf den jedem Menschen möglichen Traum oder die allen religiösen Erfahrungen der Welt gemeinsamen Symbole, und wenn sie derartiges dann zur letzten Norm machte, an der auch alles Biblische zu messen wäre. Dann könnte sie es im Grunde gar nicht vermeiden, die Bibel letztlich von Maßstäben aus zu interpretieren, die in Gegensatz zu ihr stünden. In der Praxis geriete sie in die Nähe dessen, was in den christlichen Frühzeiten als „Gnosis“ auftrat.

Die befreiungstheologische Auslegung der Bibel, um ein anderes Beispiel zu nehmen, kann, wenn sie sich nicht von Ideologien (etwa dem Marxismus) oder bestimmten konkreten Zielsetzungen (etwa schon längst festliegenden politischen Vorhaben) als letzter Norm bestimmen läßt, geradezu ein Musterbeispiel christlicher Auslegung sein. Die lateinamerikanische „Theologie der Befreiung“ versteht sich ja als Reflexion über die Praxis im Licht von Bibel und Tradition der Kirche. Diese Praxis ist der Kampf der Armen um ihr Recht und ihre Lebensmöglichkeit. Was ist dem Ansatz der christlichen Schriftauslegung näher als dieses Anliegen? Wo wird deutlicher eine Brücke zwischen dem biblischen Text und der lebendigen Erfahrung von Christen geschlagen? So ist es auch kein Wunder, daß die Theologen der Befreiung die brennende Aktualität vieler biblischer Texte neu entdeckt haben. Denken wir an den zentralen Inhalt des Glaubens Israels, an das Bekenntnis: Unser Gott hat uns am Anfang unserer Geschichte, als wir arme und ausgebeutete Menschen im Sklavenstaat Ägypten waren, von dort herausgeführt in eine freie Existenz in einem Lande, das uns selbst gehört und wo wir nach einer gerechten Sozialordnung leben können, die unser Gott uns am Berg Sinai entworfen hat (vgl. Dtn 6,20–25).

Diese zentrale Aussage des Alten Testaments, zugleich das Hauptthema des Osterfestes, herauszustellen und auf den Schrei der Armen von heute zu beziehen, ist genuine „christliche“ Auslegung der Bibel. Sie kann gar nicht in Spannung geraten zu dem, was dann in den Köpfen und Herzen geschieht, wenn Christen die Osternacht feiern und wenn im Gottesdienst der Osternacht das Siegeslied am Schilfmeer sich unmittelbar verbindet mit der Verkündigung der Auferstehung Jesu und der Eingliederung neuer Menschen in die Gemeinschaft der Gläubigen durch das Sakrament der Taufe.